

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Utrecht University Library – Collectie Kohlbrugge – III.B.10/10
Datum:	11. Oktober 1857, abends

Predigt über Psalm 116,7.8

Der hundertsechzehnte Psalm ist ein Psalm eines Hartleidenden und Beklagten, der aber auf den Herrn gehört, auf seine Verheißung gehofft hat, der vieles gesehen, viel zu seinem Troste gelesen und erfahren hat, über dem er aber am Ende dennoch in allen Stücken ein Garaus ward, dass er meinte, er werde doch umkommen, für ihn sei keine Hilfe, keine Aussicht auf Seligkeit mehr denkbar. Wenn das so gesungen wird: „Das ist mir lieb, dass der Herr meine Stimme und mein Flehen höret“ (V. 1), so hat man wohl schon lange seiner Meinung nach vergeblich gekämpft und gebetet; es ist kein Heil mehr da. Aber da kommt es denn so unerwartet, wenn nicht mehr dran gedacht wird, dass es je wahr werden könnte, was man vom Herrn empfangen hat. Dieser Leidende war angefochten worden von dem eigenen verklagenden Gewissen, vom Teufel, von vielen Menschen, er war verlassen von dem Herrn, und es schien, Gott zürne wider ihn und habe ihn verworfen. Und da ist es wohl so weit gekommen, dass er dachte sterben zu müssen in dieser Not, und er lag so fest in den Banden und Stricken des Todes (V. 3), dass er gemeint hatte, er könne nie wieder los werden; und alle Teufel riefen es ihn zu: „Nein, du kannst nicht wieder los werden! Wir haben dich und behalten dich und schleppen dich mit ins Verderben und in die Hölle hinein!“ Aber der den Herrn einmal kennt, des Wohlstand nimmt kein Ende. Wo soll man hin? Zu Gott, seinem Schöpfer, Wohltäter und Erlöser. Ist er auch *mein* Erlöser? Das weiß ich nicht; aber aufgrund seines Wortes muss ich zu ihm hin. Ist er dein Wohltäter? Ist er nicht gekommen, dich zu strafen deiner Sünde wegen? Ich weiß nicht, wozu er gekommen ist, aber ich muss zu ihm hin. Er kann erretten alle, die zu ihm treten. Er errettet alleine, ist allein der starke heilige Gott. „Sollte er mich auch töten“, spricht Hiob, „so will ich dennoch auf ihn hoffen.“ „Darum rief ich an den Namen des Herrn: O, Herr, errette meine Seele!“ (V. 4). Das war ein Schrei aus der Tiefe, ein Schrei, den niemand hört. Die Hölle sieht die Not der Seelen und lacht: „Wir haben sie!“ Die Welt sieht’s und einer spricht zum andern und flüstert ihm ins Ohr: „Ha, ha! wir haben sie danieder gestreckt!“ Die Seele schreit aus der Tiefe, aber die Stimme aus dem Abgrunde will ihr den Mund stopfen, und es ist ein stummes Seufzen, aber vom Heilige Geiste herausgepresst: „Herr, errette meine Seele!“ Und eher hören Sonne und Mond auf zu scheinen, und eher fallen die Sterne vom Himmel, als dass Gott nicht sollte erhören das Gebet des Elenden, der zu ihm schreit. Und so hat die Seele auch erfahren und rühmt, obschon sie noch keine Errettung sieht, des Herrn Gnade, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit (V. 5). Die Seele greift in ihrer Ohnmacht nach des Herrn Stärke, greift nach dem Saum seines Kleides, und ihr ist geschehen nach ihrem Glauben. Darum spricht er: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr tut dir Gutes“ (V. 7).

Der Leidende redet also seine Seele an: „Meine Seele!“ Er sagt zu ihr, sie solle wieder zufrieden sein. Er gibt den Grund, die Ursache an, weshalb sie wieder zufrieden sein soll: Es ist dir Gutes getan. Er gibt denjenigen an, der ihr Gutes getan: Es ist der Herr. Er zählt drei vornehme Stücke auf, zum Beweise, dass der Herr ihr Gutes getan, er erzählt es aber dem Herrn selbst, denn er sagt *du*, 1.) du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, 2.) du hast meine Augen von den Tränen erlöset, und 3.) du hast meinen Fuß bewahret vor dem Gleiten.

Gesungen: Psalm 56,5.6; 107,22

Meine Geliebten! Das Wort, die Predigt des Lebens und des Trostes kommt nicht zu uns, kommt nicht zu euch, auf dass ihr euch eine halbe Stunde oder eine Stunde daran erbaut, es ist nicht ein Sonntagswort, ein Wort, das nicht hineingehöre ins tägliche Leben, sondern ein Wort, danach zu handeln und zu wandeln. –

Wir haben alle eine Seele. Es ist der Geist, den Gott uns gegeben, uns eingehaucht hat, der unsterbliche Geist, der wieder zu Gott kehrt, wenn dieser Leib der Sünde zertrümmert wird. Das ist dieser Geist, den man auch nennt den inwendigen Menschen. Das verstehen aber nicht alle, denn viele wissen nicht, dass sie eine solche Seele besitzen. Wer noch unbekehrt ist, der lebt ein Pflanzenleben, und wenn Seele und Leib sich scheiden, wird der Leib in die Gruft gelegt und die Seele fährt zur Hölle. Aber wo der Herr Gott sein Werk der Gnade begonnen, wo er kräftiglich berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, wo er durch Wort und Geist seine Gnade angefangen hat, zu verherrlichen an und in dem Menschen, da lernt der Mensch es erkennen, dass er eine Seele hat und dass er eine Seele zu verlieren hat. Diese Seele ist gleichsam ein Mensch an und für sich, sieht aus wie die Naëmi, Lieblichkeit, nennt sich aber oft Mara und spricht: „Denn der Herr hat mich bitterlich betrübet; voll bin ich ausgezogen und leer kehre ich wieder.“ Diese Seele wird erst erfüllt von Gottes Güte, Gnade und Barmherzigkeit; aber sie hat schreckliche Feinde, das sind die Welt und Sünden, der Tod und alles Sichtbare. Das sind Feinde, die sind gar mächtig, die Seele von dem Herrn abzuziehen, und bringen es auch wohl fertig, so dass die Seele abgezogen wird. Wenn das geschieht, so hat sie keine Ruhe mehr, sie kommt unter Gottes Zorn. Wenn aber keine Ruhe da ist, so ist die Seele nicht damit zufrieden, sondern sie muss Gewissheit haben, dass ihr Gott gnädig ist. Ja, meine Geliebten! Gottes Gnade, das ist das höchste und bestimmt auch das einzige Gut. Dass wir berufen, gerechtfertigt, geheiligt und verherrlicht seien, das sei für uns die Hauptsache. Das ist aber nicht immer der Fall, sondern wir vergessen so oft unsere Seele, indem wir auf das Sichtbare aus sind. Ich möchte doch wissen, welchen Stand es am Ende gäbe, wo ein Mensch nicht glücklich sein kann, wenn er nur Gott hat zu seinem Teil. Was gewesen ist, was sein wird und was heute ist, es ist alles in Gottes Hand und Rat. Himmel und Erde dreht er an seinem kleinsten Finger und alle Feinde sind vor ihm Staub, alle Völker wie ein Tropfen am Eimer; er spricht, so geschieht es; er gebeut so sieht es da; er tut, was er will und was ihm gefällt. Glückselig der Mensch, der es begreift, der es lernt: Es gibt einen unsichtbaren Gott, der gewaltig, herrlich und majestätisch ist; er allein ist zu fürchten. Wem soll man dienen: Teufel und Fleisch oder ihm, dem lebendigen Gott? Glückselig der Mensch, der durch die Gnade des Heiligen Geistes den bleibenden Eindruck bekommen hat: „Ich weiß, ich habe zu meinem Teil einen gnädigen und versöhnten Gott und Vater! Wo ist die Ruhe? Wo die Rast? Wo ist in Wahrheit Genuss? In allem Sichtbaren, in allem Vergänglichem, bei allem Fleische ist es nicht! Alles ruft uns ja zu: Es ist bei mir nicht zu finden, und wer sein Haus drauf bauen will, muss von Tag zu Tag erfahren, dass es zertrümmert wird. – Glückselig derjenige, der Jakobs Gott zur Zuflucht hat.

Habe ich aber denn nicht auch menschliche Bedürfnisse, sollen diese nicht befriedigt werden? Erst Gott! Erst Leben! Erst Gnade, Frieden mit Gott, Gerechtigkeit, Himmel! Und dann, dann erfahre, dass dieses Leben nichts ist als ein Tod, und dass du dennoch einen Gott hast, der deine Bedürfnisse wohl kennt und dich leitet an seiner Hand und nach seinem alleinweisen, guten und heiligen Rat. „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr tut dir Gutes.“ Die Seele war also unzufrieden. Weshalb? Ach, des harten Kreuzes wegen, des Leidens wegen, der Schmerzen wegen! Deswegen schien für sie kein Gott mehr da zu sein, kein Trost, kein Leben, keine Hilfe mehr. Da der Herr mit seiner Liebe ein Herz erfasst hat, da gießt er seine Liebe auch hinein für immerdar. Da gibt es aber doch häufig Trennung, und zwar oft der Sünde wegen, weil die Mittel versäumt werden,

weil man der Welt nachgibt und dem Fleische; da ist dann keine Ruhe da, sondern Unzufriedenheit. Arme Menschen, die wir sind! Was wissen wir vom Himmel! Hätten's gerne mit Augen zu sehen, und wenn wir dann das Widerspiel davon gewahr werden, so ist unsere Seele unzufrieden.

Also die Seele des Leidenden war unzufrieden gewesen. Es gibt noch andere Unzufriedenheiten als eben diese, und ich möchte es doch gern manchem aufdecken. Man ist unzufrieden mit dem, was der Herr einem gegeben hat, und immerwährend noch gibt, mit dem Wege, den er uns führt; man möchte gern selbst König sein, möchte es gern selbst geschnitten haben mit eigener Schere. Wir schrien zu Gott um seine Gabe und Gnade, aber da er damit kam, war sie nicht nach unserer Phantasie, und seine Gnade ward uns auch gleichgültig. Das gibt denn so eine Unzufriedenheit, dass der Mensch mitten unter den Bäumen des Paradieses nicht mal einen Apfel oder eine Birne an all den Bäumen sieht. Unzufrieden wird man, weil man alles alsobald sehen und haben will, weil man Früchte pflücken will, ehe sie reif geworden, weil man den Tag schon sehen will, während Gott will, dass es noch ein wenig Nacht sei. Alles zu des Herrn Zeit! Aber der Mensch malt sich die Sache vor nach seinen Ideen, und alles sollte kommen zu der Zeit, wie der Mensch es bestimmt hat, und kommt es nicht, so wird er unzufrieden. Alle Unzufriedenheit mit Gottes Wegen und Gaben, dass man nicht zufrieden ist mit dem Platz, den Gott einem gegeben, wo er uns hingestellt hat, solche Unzufriedenheit ist Sünde, ist Missetat, ist Verkehrtheit in den Augen Gottes. Des Menschen Schatz, des Menschen höchstes Gut kann in der Tat nur Gott sein. Alles andere, wie es auch scheint, ist doch nur lauter Sinnenbetrug,

darinnen die Seele sich naget und plaget
und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget;
erlang ich das eine, das alles ersetzt,
so werd ich mit einem in allem ergötzt.

Ich möchte dieses, meine Geliebten! gern dem einen und andern von euch beigebracht haben. Es dauert noch Stunden, noch Tage oder Jahre, und es heißt von uns, er ist gestorben und kaum ist noch ein Freund, der das Grab besucht. Was hat man denn gehabt von all dem, womit man sich unzufrieden gemacht und sein Herz erbittert hat, wenn das Licht im Inneren ist aufgegangen, das Licht ewiger Gnade, wenn der Herr in seiner Allgenugsamkeit aufgegangen ist in unserem Herzen, soll es denn nicht wahr werden bei uns, das Wort: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde“ (Ps. 73,25). Alles erfüllt er; er ist wahrlich allgenugsam. Ach, diese kleine, kleine Seele, das kleine, kleine Herz! Wenn er erfüllt mit seiner Gnade, dann ist man ja glücklich, dann ist man ja reich, ist selig, da kann man nie und nimmer unglücklich sein, ist ewig selig! Und wenn man mitten unter die Teufel geworfen würde, sie können's nicht bei uns aushalten und wir nicht bei ihnen! Des Glücks, der Seligkeit ist kein Ende. Ich möchte jenen Unzufriedenen wohl zurufen: O wie sündigst du, dass du Gottes Gabe so zu Füßen wirfst! Hättest du Gott in Wahrheit zu deinem Gott, du würdest die Blume pflücken zu deinen Füßen und allzeit harren auf sein Heil.

Es spreche ein jeder zu seiner Seele: „Sei nun wieder zufrieden! Lass fahren eins mit dem andern auf dem ganzen Pilgerweg; der Herr wird's machen. Sei nur wieder zufrieden, liebe Seele, und stehe dir selbst nicht länger im Weg!“ Bestimmt, du kannst die Sterne nicht tragen! Bestimmt, du kannst die Pfeiler der Erde nicht festhalten. Pflücke die Blumen, die dir blühen! Freue dich und danke Gott für seine Güte. Reiß dein Auge aus, wenn es dich ärgert, schlage die Hoffart nieder, wenn du meinst, du seiest was, und der Teufel dich aufreizen will, dass du was werdest! „Kehre wieder zu deiner Ruhe!“, heißt es nach dem Hebräischen. Warum? Du hast alle Ursache dazu. Es ist dir ja Gutes geschehen! „Ja, Leben und Wohltat hast du mir gegeben“, sagt Hiob. Er hat was erblickt im Heiligtum. Du kommst hinein, ganz schwarz und sündig, und klagst dich an, dass du so schwarz bist.

Du stehst in den Ecke und seufzest: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ und du weißt nicht, wie es dir wird, aber auf einmal wird die ganze Bürde vom Rücken genommen, und es sinkt so lieblich ins Ohr und Herz hinein: Sei guten Mutes, deine Sünden sind dir vergeben! Wahrlich, der Herr tut dir Gutes. Ich kam hinein war ganz aussätzig, und hatte gemeint, in Jerusalem dürfe kein Aussätziger wohnen. Ich lag am Tor, da trat ein schöner Mann zu mir, und indem ich so dalag und auf Gnade hoffte, aber doch meinte: Es geht nicht, du musst sterben!, hat er das Tor aufgemacht, mich bei der Hand hineingeführt und gesprochen: Du Aussätziger bist rein! Kann man denn von dem Herrn etwas mehr verlangen? Wenn man dir schon hunderttausend Taler gäbe, kannst sie doch nicht mitnehmen ins Grab. Ob du Mann ein Weib habest, oder du Weib einen Mann, was hilft es dir zum ewigen Leben? Und ob du gut unter Dach bist, du musst doch alles früher oder später wieder verlassen. Alle gute Gabe zwar sollen wir mit Danksagung empfangen; aber Vergebung von Sünden zu bekommen, gerecht und heilig gesprochen zu werden, wenn alles sagt: „Du bist es nicht!“, das ist denn doch ein Wunder der Barmherzigkeit! Denn was gibt dir der Herr noch obendrein, wenn er dir Vergebung von Sünden schenkt? Das weißt du wohl! Er gibt dir das Bürgerrecht in der Stadt dort oben, ewig sollst du darinnen wohnen, hast Brief und Siegel dafür, hast ein ewiges Recht und Privilegium, das Tod und Teufel dir nicht nehmen kann. Das ist doch wahrlich „Gutes getan!“, das ist wahrlich Gutes getan, dass wenn Moses schon den Stab über mich gebrochen hat, Jesus kommt und nimmt mich Sünder an. Das haben wir in dieser Morgenstunde beim heiligen Abendmahl auch erfahren. Da hat uns der Herr Gutes getan. Ob wir ihn auch mit Augen nicht sehen, lieben wir ihn ja doch, er ist zur Rechten des Vaters und vertritt uns. Wie kann ich wissen, dass ich in den ewigen Gnadenbund hineingehöre? An dem Zeugnisse des Geistes Gottes, der mit unserm Geiste zeuget, dass wir Kinder Gottes sind. Ja, aber ach dieser Trost, der Trost des Heiligen Geistes ist so oft vor unsern Augen verborgen! Aber du, Teufel, kannst mir doch nicht streitig machen, dass in dieser Morgenstunde mir das Brot gebrochen und der Kelch des Neuen Testaments mir mitgeteilt worden ist! Kannst es nicht streitig machen, dass dieses Brot ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, und dieser Kelch die Gemeinschaft seines Blutes. Dieses Gute hat der Herr getan, auf dass ich gewisslich wisse und vertraue: Ich, ich gehöre in diesen Gnadenbund hinein. Das sagt uns seine gewisse Verheißung. Er hat stets Wort und Treue gehalten. Das er geredet hat, das soll gewisslich wahr sein und bleiben, und ob alles Sichtbare es mir streitig machen will, sein Wort soll ewig währen; was er bestimmt, befohlen und verheißen hat, bleibt ewiglich. Das ist „Gutes getan“, das hat der Herr getan, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Da hat Gott Vater gesagt: „Ich bin dein Vater!“ Gott Sohn: „Ich will dir Bürge sein!“ Gott Heiliger Geist: „In meine Gemeinschaft, in der Gemeinschaft meines Trostes sei nur guten Mutes!“ Das ist: Gutes getan. Ach ich war gefangen im Tode, meinte umkommen zu müssen,

und sank nur immer tiefer drein,
es war nichts Gut's am Leben mein.

Die Sünd' hat mich besessen.

Kein Rat und keine Hilfe war mehr vorhanden, und ich in meinem Unmut, in meiner Unzufriedenheit wollte nicht einmal den Trost annehmen, und so ward die Krankheit immer gefährlicher. Ich schrie um Leben und stieß es weg, ich schrie nach Gott und doch war mir vor ihm bange meiner Sünde wegen, ich schrie nach Gnade und wollte doch nicht Gnade, so war ich um und um im Tode, und der Tod sagte: „Ich habe dich!“ und die Hölle sprach: „Ich habe dich!“ Da ist der Herr gekommen, o meine Seele! und hat dich herausgezogen, wie wenn man ein Kindlein aus dem Rachen des Bären noch am Läppchen des Ohres herausreißt. Dass ich was Äußerliches habe, das mir gefällt – Gott soll ich dafür danken; aber alles Äußerliche – „was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, aber Schaden litte an seiner Seele?“ (Mt. 16,26). Aber singen zu können: „Ich habe

den ewigen Tod verdient und erbe das ewige Leben!“, das ist doch die größte Freude. Gibt’s etwas Größeres, als Angesichts des Todes lächelnd sagen zu können: „Ich kenne dich wohl, komm nur her!“ und die Hände auszustrecken und ihn zu ergreifen, der uns getragen hat von Mutterbrust an? Sollte er, das Leben, der sich selbst in den Rachen des Todes wirft, ihm ein Gift zu sein, der sich vom Tode verschlingen lässt, um die Seele vom Tode zu erretten, sollte er nicht sein Herzeleid kennen und würdigen? Ach das weiß der Herr allein er, der die Herzen kennt, der Prüfer der Nieren, ach, er kennt wohl alle die heilige und sündliche Unzufriedenheit. Aber er hat versucht sein wollen in allen Dingen gleich wie wir. Er ist ein treuer Hohepriester – bestimmt, bestimmt was er auch sieht. Tränen kann er nicht sehen, er will sie alle abtrocknen. Das verbürgt uns die ganze Führung, damit alle Heiligen geführt werden, und die Verheißung in seinem Wort: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen!“ (Offb. 21,4). Drum heißt es im Psalme: Er hat mein Auge errettet von den Tränen, dass die Tränen nicht allzu sehr die Augen sollten durchfurcht haben, sondern ich wieder singen soll von Gottes Errettung und Erlösung. Woher das Herzeleid? Weil man stets denkt: „Ach, ach! ich werde einst doch noch umkommen und in die Hände Sauls fallen!“, weil man stets meint, man werde ausgleiten und auch wirklich ausgleitet. – Was an der Hand des Teufels geht, hat stets einen ebenen und geraden Weg, aber an der Hand des Herrn geht es über die tiefsten Abgründe und kein Mensch weiß, wie er darüber hinweg kommen soll. Er schwebt stets in der größten Gefahr, denn der Feinde sind viel, und der Weg – ja für den Geist zwar gebahnt, aber dem Fleische nach lauter ungebahnter Weg; da braucht man nur einmal zu gleiten und man stürzt in den Abgrund hinunter. Es ist ein Weg wie ein Seil so schmal, und die ganze Welt ist auf der Lauer: „Ha, wenn er doch fallen, wenn er doch gleiten möchte, dass wir einander sagen könnten: Gott ist doch nicht mit ihm, sondern der Teufel ist so gut mit ihm, wie mit uns!“ Da ist man stets voll Angst, da ist die Not oft so groß, dass man gleite; aber da ist auch der Herr und hat eine starke Hand. Halte mich fest, sagt er, aber er, er sorgt für das Kind, dass es nicht ausgleite und stürze. Halte mich fest! und während er das sagt, gleitet das Kind; aber er, er selbst hält also fest, dass der Fuß errettet ist vom Gleiten.

Das ist das Gute, das der Herr tut. Er errettet vom Tode, das Auge von den Tränen, den Fuß vom Gleiten. Er weiß das Herzeleid zu seiner Zeit und Stunde in Freude zu verwandeln. Denn wir sind alle dumme Kinder und meinen stets: „So sollte es sein!“, bis er uns durch die Umstände ändern Sinnes macht, und wir anerkennen müssen: „Gott, wie bist du so gut und weise, wie hast du alles treu und herrlich geordnet! So tut der Herr Gutes.

Dies habe ich euch vorgehalten, auf dass ihr zufrieden seid mit dem, was der Herr euch im Anfang oder Fortgang getan. An ihm liegt wahrlich die Schuld nicht, wenn wir unzufrieden sind, sondern an uns. Ich habe es euch vorgehalten, auf dass ihr das Beste und Größte, auf dass ihr den höchsten Schatz, den der Vater euch bereit gelegt hat, kennenlernt. Was das andere angeht wohl uns, droben ist Ruhe vorhanden! Lasst uns dahin uns wenden, zum Gnadenstuhl, und aus dieser Guttat jetzt schon im Glauben schließen: Ja, du bist Gott und Herr und unsere Zuflucht für und für! Und in allem übrigen – er wird es wohl machen, der treue Gott!

Amen.